

## Meine glückliche Kinderzeit in Schönlinde und Jodeglienen (Wiedenau)

*Heimaterinnerungen im fernen Australien*

*Greensborough/Melburne, 2009*

Wer die Chaussee von Ilmsdorf nach Muldszen (Mulden) benutzte, kam auf halbem Wege an dem Posthaus Schönlinde-Jodeglienen vorbei. 1938 wurde Jodeglienen – ein Ortsteil von Schönlinde – in Wiedenau umgetauft. Das Postamt wurde betrieben von Berta Schemmerling und Oskar Heinrich, dem Briefträger. Ungefähr 400 Meter nach der Post zweigte ein Weg von der Chaussee nach Süden ab und führte nach 300 Metern an alten Linden vorbei zuerst nach Schönlinde. Im

*Harald Schemmerling mit seiner Mutter Paula Schemmerling-Woite und seinen Tanten Selma und Hedwig bei der Getreideernte in Wiedenau.*



Dorf verlief der Weg steil abschüssig bis hinunter zur Betonbrücke, die über den Fluss Aschwöne (Swine) führte. Der Fluss bildete die Grenze zwischen den beiden Ortsteilen Schönlinde im Norden und Jodeglienen im Süden. Die Gemeinde teilte sich neben dem Postamt auch die Schule und den Kaufmannsladen. Dagegen gab es zwei Friedhöfe.

An alle einzelnen Gebäude erinnere ich mich nicht mehr. Aber die Schule lag links vor der Brücke. Sie war ein roter Ziegelbau mit angebauter Lehrerwohnung. Als ich im Jahr 1943 zur Schule ging, hieß unser Lehrer Erich Soujon. Er war hugenottischer Abstammung, ein guter Mensch mit großem Wissen. Ich lernte bei ihm in einem Jahr mehr als in drei Jahren in Berlin bei den Parteigenossen. Wer sich bei Lehrer Soujon von den älteren Kindern nicht richtig benahm, musste nachbleiben und mit den Kleineren das ABC und das Einmaleins büffeln. So war auch die kriegsbedingte Lehrerknappheit gelöst. Wenn wir Erdkunde hatten, erzählte uns der Lehrer von seinen Reisen in fremde Länder. Alles hörte mit offenem Mund zu, und für mich war es wohl das Ergebnis, dass ich jetzt in Australien lebe. Auch eine reisende Bibliothek war sehr beliebt. Ein Bild ist mir gleichfalls geblieben: die lange Reihe der Schlorren und Pantoffel vor den Schulklassen.

Gehen wir nun über die Brücke nach Jodeglienen. Die Aschwöne war hier breiter und das Flussbett flach. Vor dem Brückenbau 1926 führte an dieser Stelle ein Steg über den Fluss, gleich neben einer Furt. Schauen wir uns erst mal nach links um.

Zunächst ging von diesem Dorfweg in östliche Richtung rechter Hand ein



Weg ab nach Süden zu den Häusern Maurer Klein, Schuhmacherei Schulz, weiter oben Mulack und Scherhans und kurz vor dem Wald vorbei an den beiden Bauern Motzkus.

Der Hunderthufenwald (Pempiner Wald) war ein Mischwald mit Beständen von vorwiegend Fichten sowie Erlen, Espen, Birken und Eichen. Im Sommer ging es ans Beerensammeln. Ich brauchte den ganzen Tag, um einen Eimer Himbeeren zu sammeln. Die Bremsen (Viehfliegen) bissen in die Arme und Beine dabei, aber es war die Sache wert. Von dem Aroma der Beeren kann ich heute nur noch träumen. Dann sammelten wir natürlich auch Blaubeeren.



*Geschäft Willi Grabowski.*

Die waren genau so verlockend, aber das Sammeln ging stramm aufs Rückgrat. Im Winter, wenn die Bauern mehr Zeit hatten, ging es ans Holzsägen und Holzhacken. Das Holz reichte dann fürs ganze Jahr zum Kochen, Backen und Heizen. Ich erinnere mich noch an die Tage, die ich im hohen Schnee mit der langen Zugsäge und mei-





nem Großvater im Wald verbrachte. Aber das war charakterbildend und gut fürs weitere Leben.

Wir kommen zurück auf den Dorfweg in Richtung Osten parallel zum Fluss in Jodeglienen. Dort stand auf der rechten Seite der Kolonialwarenladen Grabowski. Hier konnte man alles was man nicht selbst produzierte kaufen. Einmal im Monat kam ein Lieferwagen mit Bier und Brause (Kinderhöfer) vorbei, beides war bei Grabowskis schnell ausverkauft. Links stieß man direkt auf den alten Krug Wiechert. Aber der war jetzt außer Betrieb, wohl weil die Männer eingezogen waren. Auf der rechten Seite dann zum Bauern Lewin. Nach seinem Tode ging das Gerücht um, ein Pferd galoppiere des Nachts in der Gegend herum. Weiter linker Hand lag der Jodegliener Friedhof. Dort ruhte meine Tante Frieda, die bei der Geburt ihres Kindes starb, in einer schönen, gepflegten Grabstelle. **Mögen die dortigen Seelen den heutigen Bewohnern die Kraft geben, das Land zu schätzen, die Natur zu erhalten und es zu lieben.**



*Alte Holzbohlenhäuser, oben von Tischlermeister Wollert, unten Insthaus Klein mit den Familien Lämm und Kämmerer Friedrichs. Oben vorn: Harald Schemmerling, unten: Hedwig Schemmerling.*

Hinter dem Friedhof lag die Bade- wiese in „Pahlkes Bucht“. Ein Hang ging hinunter bis ans Ufer des Flusses. Dort hatte die Aschwö- ne einige tiefe Stellen – gut zum Schwimmen und Baden. Außer- halb des Dorfes hielten sich die Fi- sche auf, meistens Plötze, Hechte und Aale, und meine Onkel hatten guten Erfolg mit ihren Netzen. Der Landweg hatte noch rechts eine Abzweigung zum Bauern Pahlke, und links lag das Grundstück des Bürgermeisters Spielmann. Der ungefähr zwei Kilometern lange Weg stieß dann auf die Chaussee Muldszen – Gerdauen.

Wir gehen jetzt zurück zur Brücke und folgen dem Dorfweg nach Westen den Fluss entlang. Auf der linken Seite stand das Grundstück vom Fleischermeister Zipkat, dann rechts am Ufer das vom Tischler- meister Wollert. Vor seinem Haus arbeitete er oft an Särgen oder la- ckierte dieselben. Er ließ sein Dach



erneuern von Stroh zu Zinkblech (Kriegsmaterial). Leider musste er es bereuen, ganz im Gegensatz zur Freude der Kinder. Die formten sich Lehmkugeln, auf dem schweren, lehmigen Schönlinger Boden fand man überall Lehm. Die Kugel wurde auf einem Weidenast oder einer Gerste auf die Spitze gespießt und dann wurde gekonnt geschleudert. Rauf auf's Dach, und „klang“! so schallte es zurück. Der Meister kam heraus, schüttelte die Faust und schrie: „Ju Kreete, ju Hubberjas“ (ich glaube, das hieß soviel wie „ihr buckligen Frösche!“). Die Kugeln flogen viele Meter weit, und hinter einem Baum hörte man Gelächter. Der Meister beschwerte sich dann in der Schule, und es gab eine Weile Ruhe. Aber bald hörte man wieder das „Klang“.



*Hochzeit Frieda Schemmerling. Im Hintergrund Anwesen August Schemmerling.*

Nach Wollerts standen zwei weitere Häuser, Lämm und Schweiger. Sie waren angestellt beim Großbauern Klein, der oben auf dem Berg einen Bauernhof hatte. Nach dem Grundstück Klein stand ein weiteres, kleines Haus, und dann endete der ab der Brücke etwa 1,5 Kilometern lange Weg an dem Dorf Budwischken (Oberndorf), das zur Gemeinde Schönlinde gehörte.

Vor dem Bauern Klein stand auf einer Anhöhe das Haus meiner Großeltern August und Berta Schemmerling, geb. Rimsky. Sie hatten neun Kinder, Max, Fritz, Otto, Paul und Friedel, Erna, Paula (meine Mutter), Selma und Hedwig. Die Enkelkinder hießen Fredi und Arno vom Onkel Otto, leider hat sich nach dem Krieg ihre Spur in Litauen bei der Suche nach Essen verloren. Helga, Dora und Eva hießen die Kinder vom Onkel Fritz. Daneben kam Harald (ich) von Paula, Christiane von Selma und Antigone von Hedwig. Onkel Max war schwer ver-

Das Haus Schemmerling wurde später verputzt. Es stand im Jahr 2000 noch (s. o.). Inzwischen ist es gänzlich abgebrochen. Foto: A. Motzkus



*Das Haus Schemmerling wurde später verputzt. Es stand im Jahr 2000 noch (s. o.). Inzwischen ist es gänzlich abgebrochen. Foto: A. Motzkus*



wundet. Er und Erna fanden sich in Wolfsburg wieder, wo Erna Studiendirektor Bussmann heiratete. Sie pflegten ab den fünfziger Jahren in Niedersachsen guten Kontakt zu Willy Motzkus aus Schönlinde. Unser Haus hatte Ställe für Pferde, Kühe, Schweine, Hühner und Tauben, Schuppen und Scheune; einige Morgen Land und Pachtland machten uns selbstversorgend.

Vor Weihnachten wurde ein Schwein geschlachtet. Das Fleisch wurde in die Räucherammer gehängt. Es wurde viel Wurst gemacht, die Grützwurst war eine besondere Spezialität. Die Nachbarskinder kamen mit Gefäßen, um die Wurstbrühe zu kosten, die Würste gingen dann auch in die Räucherammer. Dann gab es den Backtag. Große Roggenbrote mit Sauerteig angesetzt kamen zuerst in den Ofen, dann folgte der Fladen – Zucker- und Streuselkuchen –, danach der Käsekuchen, auch Obstkuchen, je nach Saison. Ich träume manchmal von der großen Scheibe Brot, dem „Kampen“, mit frischer Butter, Schinken oder Marmelade. Wir machten auch eigenen Sauerkohl. Der stand da in einer großen Holztonne und wurde auch mit den Nachbarn geteilt. Auch dunkles Bier stellten wir her mit Malzkaffee, Hopfen und Hefe. Als wir die Flasche öffneten, spritze es bis an die Decke. Beim ersten Versuch war zuviel Hefe drin.

Ich bewunderte meinen Großvater. Der konnte alles, er war ein guter Landwirt und Zimmermann und machte mir meine Holzschuhe. Das Grundstück war immer in guter Ordnung. Er baute eine große Scheune ohne Pläne, alle Balken waren im Kopf, und es gab keinerlei Schwierigkeiten bei der Errichtung. Ich lernte von meinem Großvater viel fürs Leben, gesunden Menschenverstand, Erfindung und Ausdauer, und es war mir möglich, vieles selbst zu machen.

Meine Großmutter war immer sehr fleißig. Abends zur Ausspannung las sie die Bibel, mitunter bis sie ihr vor Ermüdung aus den Händen fiel. Sie war eine selbstgelernte Hebamme und brachte viele Kinder in der Nachbarschaft zur Welt. Der Doktor verwies viele Menschen an sie, um Flechten und andere Hautkrankheiten von ihr besprechen und heilen zu lassen. Sie ging des Nachts mit dem Kranken unter einen Weidenbaum. Im Mondlicht wurde dann Birkenasche auf die Wunde gestreut, und dann wurde aus der alten Bibel gelesen und gebetet. Nach drei Wochen waren die Krankheiten meistens ausgeheilt.

Einmal wurde ich Zeuge eines großen Wunders. Ich hatte eine Mittelohrentzündung und wurde mit Paketen von heißem Leinsamen behandelt, das zog alles Schlechte aus dem Ohr heraus. Meine Großmutter lag im Nebenzimmer im Bett mit einer Gürtelrose. Ihr Kopf war feuerrot, geschwollen und vereitert, sie war besinnungslos. Der Doktor sagte, es bestehe keine Hoffnung mehr, und man sprach von der Beerdigung. Eine alte Frau wurde von einem Nebendorf gerufen. Meine Großmutter wurde im Bett aufgerichtet und mit



der Bibel besprochen. Die Frau verließ uns wieder, und eine Weile danach hörten wir einen Krach aus dem Zimmer. Die Großmutter war aus dem Bett gefallen. Sie hatte sich aus allen Öffnungen entleert. Es wurde alles sauber gemacht, und die Großmutter ruhte weiter. Am nächsten Tag war sie wieder bei voller Besinnung, und eine Woche später ging es zurück aufs Feld. Für mich war das ein großes Wunder, das ich miterleben durfte.

Meine Großmutter gab mir einen guten Ratschlag fürs Leben: „Wenn du mal in Not bist und weißt nicht wohin, sage das Vaterunser dreimal und Hilfe wird kommen.“ Ich habe davon Gebrauch gemacht, in schwerer Krankheit, beim Bombenhagel in Berlin und bei drohenden Verlusten in der Familie.

Meine letzte Erfahrung machte ich hier im Busch. Ich fuhr an meinen freien Tagen in den Busch; kilometerweit entfernt von Menschen, um mich dort an Natur und Tierleben zu erfreuen. Es ging vom Feuerweg ab in eine Schlucht an einen Bach. Es fing an zu regnen, und ich kam nicht mehr den schlüpfrigen Berg hinauf. Dann riss noch das Bremskabel, und der Motor sprang nicht mehr an. Die Aussicht kilometerweit weg von der Menschheit war nicht rosig, und ich folgte meiner Großmutter Ratschlag. Es wurde dunkel, und nach kurzer Zeit hörte ich ein Summen, und ein Motorradfahrer tauchte auf. Der sagte, er fahre schon lange in der Gegend herum und finde seinen Weg nicht heraus. Ich stieg mit aufs Motorrad, und wir kamen aus dem Busch heraus und landeten auf einem Bauernhof. Dort wurde ich herzlich empfangen und zum deftigen Abendessen eingeladen. Ich tätigte einen Telefonanruf und wurde von Melbourne abgeholt und mein Auto später geborgen. Als ich meine Gastgeber fragte, was ich ihnen schuldet, sagten sie: „Nichts. Tue das gleiche anderen, wenn sie es brauchen.“ Das stärkte meinen Glauben an die Menschheit. Es war ein Wunder, dass mir dort jemand über den Weg kam.

Mein Leben in Jodeglienien – in den Sommerschulferien und das ganze Jahr 1943 – gaben mir eine gute Grundlage für das weitere Leben, gesunden Menschenverstand, Gesundheit und die Fähigkeit, meine Probleme zu lösen.

Die Frage beschäftigt mich: Ist das irdische Leben alles? Ich möchte glauben, dass es eine Welt gibt ohne Material und Zeit, wo wir unsere Lieben wiedersehen können und unser geliebtes Jodeglienien, Gerdauen und Ostpreußen so wie es einst war.

*Harald Schemmerling*

*3 Ulmara Place, Greensborough 3088, Vic., Australia*



## **Altes aus Jodeglienen (Schönlinde-Wiedenau)**

### *Harald Schemmerling in Australien erinnert sich*

Zuerst etwas von dem vergangenen Gesundheitswesen in Jodeglienen. Der Doktor und das Krankenhaus waren sehr weit entfernt, und da war Selbsthilfe am Ort hoch im Kurs. Der Ostpreuße ist ein Naturmensch, nicht zimperlich, zäh, und auch sein positiver Glaube hilft ihm über vieles hinweg. Da waren hauptsächlich die vielen Kräuterheilmittel, Tees von Lindenblüten und Beeren, Scharfgarbe und Leinsamen, die helfen konnten. Und dann war meine Großmutter da, die durch Besprechen viele Krankheiten heilen konnte. Sogar der Doktor verwies die Leute an sie, besonders bei Hautkrankheiten. Außerdem war sie als Hebamme tätig und brachte viele Kinder in der Umgebung zur Welt. Die neuen Mütter arbeiteten nach ein paar Tagen schon wieder auf dem Feld. Ich habe noch ein Bild im Kopf, wo die Mutter bei der Ernte half und ihr Baby in einer Weidengrube im Schatten lag; sie unterbrach ab und zu ihre Arbeit und ging das Kind stillen. Alles war so natürlich gegenüber der heutigen Zeit, keine lange Vorbehandlung und Vorbereitung, kein Arzt



*Oma Berta Schemmerling mit meiner Cousine Christiane in den dreißiger Jahren.*

und Krankenhaus für die Entbindung und kein langer Urlaub von Mutter und Vater zur Geburt des Kindes.

Zahnbehandlung dagegen war oft eine schmerzhaft Sache. Meine Mutter hatte einmal um das Jahr 1910 fürchterliche Zahnschmerzen und ging zu einer alten Dame, die in der Nähe von Kahnert-Rehfeld auf der anderen Seite unseres Flusses Aschwöne (Swine) in Schönlinde wohnte. Die Dame hatte einen ganz besonderen Haken. Diesen setzte sie hinter dem Zahn an und riss dann mit Gewalt den schmerzenden Zahn heraus. Nein, die Sache ging nicht gut aus. Meine Mutter musste mit hohem Fieber und Blutvergiftung ins Krankenhaus nach Gerdauen, und sie war nach einigen Tagen heil froh, mit dem Leben davon gekommen zu sein.

Etwas später hatte mein Großvater einen Unfall. Er kam unter einen Pferdeschlitten und brach seine Kiefer und trug Gesichtsverletzungen davon. Im Krankenhaus Gerdauen wurden die Kiefer verklammert und der Kopf eingegipst. Nach zwei Tagen war er aus dem Krankenhaus verschwunden, und man suchte ihn. Er stand inzwischen zu Hause in seiner Werkzeugkammer und entfernte den Gips und die Klammern. Seine Sorge um den Hof und das Viehzeug war größer als die Schmerzen. Es gab dann aber noch Krach mit dem Krankenhaus!

Jetzt aber Schluss mit den Schmerzen und etwas Heiteres: Meine Tanten Frieda, Erna, Selma, Heta und meine Mutter Paula traten als Mädchen in den Blütestand und manche junge Männer interessierten sich für



sie. So kam des Nachts ein Verehrer mit einer Mandoline vors Haus und sang mit lauter Stimme seine Liebeslieder. Dieses gefiel nun meinen Onkeln Max, Fritz, Otto und Paul gar nicht, denn nach langer schwerer Tagesarbeit wollten sie schlafen. Sie beschlossen: der Kreet muss weg, und sie hatten einen verwegenen Plan. Sie kletterten von hinten aufs Dach und lauerten dort je mit einem gefüllten Nachttopf auf den Verehrer. Als er wieder anfang zu singen, bekam er dazu den Segen von oben. Das Ergebnis war, er kam nicht wieder, die Jungens konnten wieder schlafen, aber ein Mädchen war betrübt.

Eines der Mädchen durfte mit nach Wehlau auf den Markt. Nach ihrer Rückkehr berichtete sie was Dolles: Eine Frau mit einem Vorhanggestell und einem weißen Eimer lief herum und schrie: „Far e Dittke hucke“ (also wenn das Bedürfnis kam, konnte man sich da für einen Groschen auf den Eimer setzen). Unser Mädchen staunte über die Erfindung und den kaufmännischen Sinn der Frau, ein allgemeines menschliches Problem zu lösen.

Nun kommt noch die Geschichte von der Stiege, die unsere Großmutter erzählte: In unserem Haus gab es eine Stiege, die ins Dachgeschoss zur Räucherkerkammer, zu zwei Mansardenstuben für die Mädchen und ringsum unter dem Dach zu den Betten der Jungens führte. Der Aufstieg auf die Lucht erfolgte also mittels dieser steilen Stiege mit 13 Stufen und einer kleinen Stange als Handlauf zum Festhalten. Das ganze sah nicht ungefährlich aus, und wir hatten unsere Bedenken. Da kam unsere Großmutter hinzu und sagte: „Ich werde Euch mal eine Geschichte von der Stiege erzählen.“

Und sie begann: Es war einmal in der Nachbarschaft ein Mann, der aß gerne ‚Komst, Zipple on Arftesopp‘ [Kohl, Zwiebeln und Erbsensuppe]. Er war bekannt in der Gegend für seine abgehenden Blähungen, und wo er ging, da machte es ‚pup‘. Anstatt sich zu schämen war er richtig stolz auf seine Kunst, und er schloss sogar eine Wette ab. Er könne auf jeder der 13 Stufen unserer Stiege einen Pup machen. Leute standen unter der Stiege, und der Mann begann seinen Abstieg. Auf der obersten Stufe da knallte der Puption erst durchs ganze Haus, dann wurde er ruhiger. Und als der Mann dann an der 10. Stufe angelangt war, da war es nur noch ein leises Flüstern. An der 12. Stufe war er kaum noch zu hören und der Mann schien seine Wette zu verlieren. Er wusste sich aber wie ein richtiger Ostpreuße zu helfen. Er fiel einem unten stehenden Mann um den Hals und schrie lauthals: „Borgen Sie mir doch einen!“ Dieser bekam einen furchtbaren Schreck, und man konnte deutlich hören: pup! Der Mann gewann seine Wette.

Gelächter bei uns Kindern. Ja, meine Großmutter konnte nicht nur arbeiten, heilen und Kinder zur Welt bringen, sondern auch das Lachen zu uns tragen. Lieber Gott, segne ihre Seele. Und alle bodenständigen Ostpreußen.

**Harald Schemmerling**

**3 Ulmara Place, Greensborough 3088, Vic., Australia**

